

Der Professor der Chirurgie Bart hat einer Abhandlung über die Frage des Todes den Titel Phonetologie gegeben und den Vorfall gemacht, die Besichtigung überhaupt auf das ganze Körpergebiet auszuweiten, das heißt den Rhythmus des Todes besichtigen oder nachprüfen sollte. Sauerbald des Vortrags der Probleme, die der Tod an die Wissenschaft stellt, taucht zunächst ein auf, das in vieler oder jener Form die Menschheit schon lange vor der eigentlichen Begründung der Naturwissenschaften beschäftigt hat, nämlich die Vermutung, daß sich das Leben insbesondere an bestimmte Teile des menschlichen Körpers knüpft. Ob diese Annahme richtig ist, müßte erst noch bewiesen werden. Und welches Organ, welche Zellen oder Zellarten des Körpers sollten die eigentlichen Lebenssträger sein? Man könnte an die weißen Blutkörperchen denken, und an die Nervenzellen, aber die gewöhnliche Beobachtung widerspricht hier. Man muß die weißen Blutkörperchen nämlich nur auf künstlichen Anreiz einer gewissen Belichtung und Verringerung fähig, wenn die Gesamtheit des Körpers am Leben bereits in den Zustand des Todes übergegangen ist.

Man muß überhaupt durch Anwendung elektrischer Einflüsse fast jede eingeleitete Lebenserscheinung wieder hergestellt werden, nur nicht das Bewußtsein. Also sollte in dem Bewußtsein und in der geistigen Tätigkeit der Begriff des Lebens, in ihrer Ausschaltung der des Todes zu finden sein. Aber auch damit kommt man nicht zum Ziel, denn einem eben geborenen Menschenfötus kann man wohl ferns von ihm schreiben, und es sind doch sogar Fälle bekannt, in denen eine ohne jede äußere Einwirkung lebende Fötusgebilde in Form eines Mergelsteinen Fötus (ein lebendes Fötus) bekannt ist, ferner die Tatsache, daß ein entpuppter Fötus noch funktionsfähig ist. Das das Leben nicht ausschließlich am Herzen hängt, wird auch noch dadurch bewiesen, daß nach mehrfach wiederholten Versuchen das Herz anderer Tiere hundstunde lang abgehängt verbleibt, nachdem es von dem Körper getrennt worden ist, obwohl die Teile mit dem Abgehängten nicht getrennt werden müssen, sobald das Herz aus dem übrigen Leibe herausgelöst worden ist. Bei einem Mergelsteinen Fötus tritt der Tod angeblich durch Abkühlung des Bewußtseins ein. Damit aber das Herz auch im Einklang mit dem übrigen Leibe möglichst, so kann es noch nach mehreren Minuten wieder in Gang gebracht werden. Und was soll man nun sagen von den ungeliebten Beispielen des Scheiterns und dem Erfolg von Wiederbelebungsversuchen, der oft noch nach einer Stunde und mehr zu gewärtigen ist. Ist ein solcher Mensch bis zur Wiederbelebung aus eigentlich lebendig oder tot gewesen, oder gibt es einen Übergangszustand zwischen Leben und Tod, und wie soll man ihn sich vorstellen? So schließlich gibt eine verwirrende Fülle von Fragen ineinander, an deren Erforschung man doch nicht ganz zu verneinen braucht.

**Miserik.**

\* Der moderne Handbuch. Man wird die Menschen und die Dinge fortan weit weniger mit Glacéhandbüchern anstellen können als bisher, denn der Glacéhandbuch beginnt ein wenig — um in der Tat zu werden — in der Welt, aber er ist ein zweiter, denn ausgesprochenes Handbuch ist der Handbuch. Dieser Umschwung scheint von der großen Vorliebe für Mittelalter heranzuhängen, das in letzter Zeit so bevorzugt wird. Es weist durch seine Glacélosigkeit vornehm. Ueberdies läßt es durch seine glatte Oberfläche die Hand leichter erfassen, und ganz abgesehen davon, daß es sich bei Kälte nicht verformt wie Glacé und dadurch wärmer hält. Das Non plus ultra der Eleganz ist für den Abend der weisse, der elfenbeinfarbene oder hellbraune Schwelbelschleier. Für Handbücher kommen weisse, leichteste Stoffe und weisse Stoffe, die an Champagner erinnern, und weiche Nuancen von Braun in Betracht. Wertvolle Zamburierungen werden vermieden. Der weisse Handbuch hat überhaupt stark abgenommen. Auf der Straße macht ihn nur noch in Aufzügen. Er bleibt der Wellschleier vorzuziehen, und nicht einmal hier ist er mehr unumstritten vorzuziehen. Zum Handbuchgehören ist die Handbuch ihren Handbuch einfarbig, voransgesetzt, daß er sich in der Farbe von Braun und Braun bewegt. Die Färbung hindert ja jetzt im Grunde, jede gewünschte Schattierung ganz genau heranzubringen. Der Handbuchhandbuch des Winters ist aus Antipolender, das in seiner Glacélosigkeit mit dem Sommerhandbuch fast etwas feiler und daher frostsicherer ist. Es hat dem früheren Handbuch in demselben den Rang abgelassen oder besser gesagt, es auf Sportgebiet zurückgedrängt. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, daß die Dame von Position niemals zu kleine Nummer trägt. Das verleiht die Hände und läßt den Handbuch in der Größe, sondern als ein nicht vollständigem Paket erscheinen. Ueberdies hinterlassen enge Handbücher Striemen auf der Haut, die im Moment, da der Handbuch abgetrennt wird — und das ist für die Frau, die schon Dinge beist, einer der kostlichsten — unabhöflich wirken. Von Glacéhandbuch, der moderner Handbuch der Hände, ist bekannt, daß sie immer zu große Handbücher trägt. Der Handbuch Handbuch schreibt ja überhaupt vor, daß der Handbuch nicht glatt, sondern in ungeschwungenen Falten aufsteht, weil man in anderer Zeit allem, was drall und „angelant“ ist, ohnehin aus dem Wege geht. Auch in der Handbuchhandbuch hat der Luxus und daher der Konsum stark abgenommen.

\* Das Ende des Nierenraums? An den letzten Monaten in Paris, die dort bekanntlich eine Art von Wobstschand sind, erregte es unter der Damenwelt nicht geringes Aufsehen, das einige der elegantesten Vertreterinnen des schönen Geschlechts von Paris, die Hände kaum hebende Waifs trugen, wie sie in Zeiten unserer Väter und Großväter beliebt waren. Die Mode bevorzugt ja die Gegenstände, sie springt gern von einem Extrem zum anderen über, und es ist daher nicht besonders verwunderlich, daß sie den Nierenraums plötzlich bewirkt und durch einen winzigen Haif ersetzt. Und es kommt dabei noch etwas anderes in Betracht. Man trägt gegenwärtig mehr als je zuvor. Zum Beispiel bevorzugt die Welt der Nierenraums abzugeben, er führt das Bild der Gesamterscheinung und läßt einen lockeren, geschmackvollen Belagmant nicht recht zur Geltung gelangen. Das sind die Gründe, aus denen einige der sonnenbelebten Pariserinnen dem Nierenraums den Krieg erklärt haben. Wir wollen es abwarten, ob die Siegerinnen in diesem Kriege bleiben werden.

\* Amerikas Petroleum. Ein kürzlich veröffentlichter Bericht der „Geological Survey“ in den Vereinigten Staaten zeigt, daß der Petroleumgewinn vom Jahre 1911 den von 1910 um fast 11 000 000 Tonnen überstieg. Und übertrifft die ganze Produktion der Erde alle früheren Jahre: Sie beträgt 345 000 000 Tonnen, wovon die Vereinigten Staaten allein 63 Prozent produzieren. Dies enorme Ereignis an Öl brachte den Vereinigten Staaten im letzten Jahre 134 044 762 Dollars ein, wobei der durchschnittliche Preis pro Tonne 68 Cent betrug. Den Hauptertrag lieferte von allen anderen Staaten Kalifornien, denn sein vorjähriger Petroleumgewinn betrug mehr als 31 000 000 Tonnen. Ein wichtiger Faktor für den Mehrertrag ist die Entdeckung von Öl in Winton, wo die zunehmende Ausbeutung des verhältnismäßig neuen Cadoveldes in Louisiana. Eine gute Qualität Öl wurde auch in Electro, im nördlichen Texas, gefunden und trägt zur Erhöhung des Jahresertrages bei, und Oklahoma, mit einem Ertrag von mehr als 56 000 000 Tonnen, erzielte seine selber bis in die Grafschaft Loge und Pawnee; auch wurden erhebliche Mengen Öl weiter westlich, in Kanada, entdeckt. Alle diese Gewinne der selber Mittelamerikas bilden einen außerordentlichen Ertrag für den Rückgang in Mexiko und den südlichen Staaten. Ein anderer Fortschritt machte sich noch im gegenwärtigen Jahr geltend: die zunehmende Bevölkerung im Transportieren und Heigen des Oels. Dies führte zum Anlegen von Lagern in den fernen Mittelamerikas. Das Resultat ist eine allgemeine Erhöhung der Preise für Rohöl zum Kaufstener.

**Knackmandeln.**

Ausführung des Rätsels aus Nr. 49: „Mandeln!“

Wir haben so viele richtige Rätsellösungen erhalten, daß wir wegen Raummangels nicht in der Lage sind, die Namen der 100 Mandeln zu veröffentlichen.

**Die Prämie: Deutsches Preis-Rochbuch v. Straffer, eleg. geb.,**

entfällt auf Maxine Kauenstein, hier.

**An unsere Rätsellöser!**

Aus Anlaß des Weihnachtsfestes haben wir uns entschlossen, 10 Prämien für die richtige Lösung des folgenden Rätsels auszusprechen:

Rätsel:  
Das Wort mit 1 silber und 2 part, Gedicht zu dem schrieben in seiner Zeit, Das Wort mit 1 dagegen weiß raub, Dargestellt, verworren, nie ist's eine Frau, Das Wort mit 1 hat positiv mit Recht, Wen deutet an die und Frühlingslang. Dem Wort mit 1 ist's beim Winter und im Winterabend in der Regel sehr wohl.

**Prämien:**

- Prämie 1: Straffers Deutsches Preis-Rochbuch, eleg. geb.;
- Prämie 2: Gjöllers Gedichte;
- Prämie 3: Die Schwefelkern, eine Familiengeschichte von Luise Peterjan;
- Prämie 4: Eidi und Zinjernis, Roman von Frz. Herzog;
- Prämie 5 bis 8: Halloria, ein Gasteroman von Dr. Zunkel;
- Prämie 9: Die Pflanzendokter, Erzählung v. Guitas Merib;
- Prämie 10: Ill Eulenpiegel von Dr. Karl Gebel.

Die Auslosung erfolgt in der nächsten Sonntagsnummer. Lösungen müssen spätestens die nächste Donnerstag früh an die Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rätsellösung“ gelangen sein.



**Mus Versehen.**

Eine Weihnachtsgeschichte von Hedwig Stephan, Ein Rollen Beschäftigten, Montanleber schwarz, Ein biso farblich mit Widelbühligen, Ein Rollen Festererischen, Autolader, Schwarz, Ein biso Saffian mit — ja, was haben Sie denn, Fräulein Seeger?

Martha hielt sich mit beiden Händen an der Kiste fest, vor der sie kniete. „Ach, ich komme nicht so schnell mit, Herr Nachmann — mir wird so schwindlig von dem fortwährenden Winden!“ Der Lagerchef machte eine ungeduldige Bewegung.

„Na, wissen Sie — Sie scheinen auch eine hervorragende tüchtige Kraft zu sein! Am Boden ist es Ihnen zu heiß, und hier wird Ihnen das Winden zu viel — also gehen Sie nur wieder nach vorn und melben Sie sich hier — eine Detailliste für die nächste Jungsunter haben wir hier nicht, liebes Fräulein!“

Martha erhob sich mit ätzernden Ärnen und schlich hinaus. Nur Treppenhilfen blieb sie stehen und bräufte die Ärnen gegen die beschlagene Scheibe.

Lieber Gott, der Lagerchef hatte ja recht — sie war zu nichts zu gebrauchen! Das stundenlange Stehen betrug sie nicht, und die schädliche Luft in den menschengeschaffenen, überhitzten Räumen verurteilte ihr rasende Kopfschmerzen! Sie konnte nichts dafür, auch, aber was fragte hier danach? Und sich krank melben? Nein, nein, auf keinen Fall — sie war im vorigen Monat schon ein paar Tage fortgeblieben, und da hatte man ihr im Bureau direkt gesagt, daß es etwas während der Weihnachtszeit nicht wieder vorkommen dürfte.

Weihnachten! Wie freudlich, wie wunderbar hatte ihr dies Wort als Kind immer gelungen und jetzt — jetzt bedeutete es ihr nichts weiter, als verpöbelte, verabschlagte Arbeit, verlängerte Dienststunden, Halt und Lärme von früh bis spät und dann, als Beistrafte, einen einzigen Feiertag, an dem sie weiter keinen Wunsch hatte, als schlafen — nur einmal ordentlich auszuschlafen!

Da happte eine Tür — leiste Schritte kamen näher — erschrocken drehte sie sich um.

„Gott, Gegräßen, da stehen Sie ja immer noch! Und so eieud wie Sie aussehen! Hier habe ich Ihnen Putz und Mantel mitgebracht — nun mal schnell nach Haus und ins Bett — lassen Sie auf morgen sind Sie wieder mobil, wie ein Seifenblase!“

Und schlendel und trödelnd trieb die mittelbige, kleine Seele ihrer blasse Kollegin die Treppe hinunter.

Mit Martha am nächsten Morgen in nachfolter Dämmerung aus dem Haus trat, fäufte die Uhr von der halboffene dreieriertel acht Uhr.

Martha fuhr zusammen. Lieber Himmel — so spät schon? Da ging die Uhr ihrer Wirtin doch wieder nach — und sie hatte gestern noch so bringend gebeten, sie richtig zu stellen! Nun hätte sie atleast normalis in dem aufgewachten, glücklichen Schnee, zwischen Automobilen und Straßenbahnwagen hindurch, nur mit dem einen Gedanken beschäftigt, ob der Abteilungschef wohl schon da sein würde. Aber sie hatte kein Glück — als sie die Treppe hinunterginge, fand er bereits in der Tür und sah sie freudean.

„Fräulein — 2 Minuten nach 8! Der Dienst beginnt 10 Minuten vor 8 — ist Ihnen das nicht bekannt? — Wie meinen Sie? Wie hellen Sie gefälligst Ihre Uhr richtig — saule Ausreden verbitte ich mir!“

Mit zusammengeprechten Lippen ging Martha an ihm vorbei. Sie hätte schon wieder das letzte Glieden in der Kette und den Druck über den Augen — wie sollte das noch werden heute, wo getate so lährend viel zu tun waren!

Auf den Tisch der Bedermarenabteilung lagen ganze Berge von Damentischen aller Art aufgelaufen, die vom Lager gestommen waren und ausgepackt fortstelt und ungepackt werden mußten.

Das mittag sollte alles fertig sein, und dabei blieb es noch belienem — die Verzüge eines rundern Schiltnrzens dreien, ein „Baldendes“ für einen jungen Herrn ausfinden, awanzig Schreibruppen vor- und wieder zurückgehen — immer still, immer lächelnd, immer so lebendig.

Mit endlich ihrer Fäufheit kam, fäufte sich Martha so matt und überangetrag, daß sie gar keine Lust zum Essen verspürte. Auch vor der „Arbeitsmittagszeit“ für 60 Minuten nicht unbedingt verzeihen, und so zog sie es vor, lieber ein bißchen am Staal zu warten zu gehen.

Da hatten die Verkäufer ihre Weihnachtsbäume am Aller entlang so hüßig aufgestellt, in dichten Reihen, man konnte betraue glauben, zu Hause zu sein, in dem Zambenwäldchen draußen vorm Stalator.

„Ach — ja — ja — ja! Martha liehe. Wie lange war sie da nicht gewesen! Kleud gab es aber erst in dritten Jahre, und woher auch das Geld zur Neie nehmen? Und gerade jetzt hatte sie so große Schindeln, und die Mutter das Unglück mit dem Arm gehabt hatte und die kleine Schwester ganz allein zu Hause war. Wie sollte sie nur gar keine Handräft bekam? Der gebrochene Arm müßte ja schon lange aus dem Verband sein, und dann hatte die Mutter gleich schreiben wollen!

Es tröufte sie möglich — zum Spazierengehen war es doch zu kalt heute; sie wollte lieber umfahren, die anderthalb Stunden waren mittlerweile auch schon fast herum.

Mit sie durch das große Portal beim Portier vorüberkam, hielt er ihr einen Brief hin.

„Hier, Fräulein — was für Sie! Wohl von zu Hause, nicht?“

Martha nicht kumm. Das war ja auf dem Äuvert wieder die hüßliche Handräft der Schwester — warum schrieb die Mutter denn nicht selbst?

Oben lag der Tisch noch immer voller Tafeln — die Laufwärdchen, die über Mittag weiter fortbaden sollten, hatten natürlich gefaulenst.

Aber Martha adufte jetzt kaum darauf; sie schob achlos alles etwas beiseite und öffnete den Brief.

Da stand mit groben, ungleichen Schriftrügen: „Lieber Schwester, es tut mir so leid, aber ich muß es Dir doch jetzt schreiben wegen Mutter. nämlich, daß der Arm schlecht geheilt ist und mußte nochmal gebrochen werden, und Mutter ist jetzt wieder ins Krankenhaus. Und der Doktor sagt, mit Wodergang würde es wohl nichts mehr werden, da hat Mutter so gemeint, liebe Schwester. Und ich trage jetzt Semeln aus für Fäufel Martens, was das Weid alle ist, aber er gibt mir bloß Mittag dafür und noch nicht mal zum Gaitwieren. Liebe Schwester, hast Du immer solche Kopfschmerzen, und der Herr Schöff ist so eifrig, und wenn es vielleicht möglich, daß Du etwas schickst, nämlich meine Stiefel sind ganz kaputt und früh ist es so lährend kalt draußen. Liebe Schwester, aber nur, wenn es geht. Es grüßt Dich auch vielmals Dein liebes Klärchen.“

Martha lag und starrte auf den Brief und konnte den Inhalt nicht gar nicht fassen. Lieber Gott — die Mutter wieder so lange erwerbsunfähig — womöglich für immer — und Klärchen, das schwächliche kleine Ding, das so leicht buufete, lief bei Morgenstunden auf den Sträßen herum — ja, ja, sie müßte Weid schicken — bloß wegen?

Die ledig Wart reideten gerade für sie, wo doch alles so teuer war —

„Fräulein! Da, Fräulein Seeger — möchten Sie nicht vielleicht belienem?“

Martha erschau. „Belienem — ja — war denn jemand — ach richtig, da stand ein alter Herr bei den Altenmappen und Hopfie ungeduldig mit dem Stod auf dem Boden.“

Sie schob den Brief mit ätzernden Fingern beiseite und ließ mechanisch, wie getriebelnd, die hüßliche Frage: „Womit kann ich dienen?“

Es handelte sich um ein Weihnachtsgeschenk für eine junge

Dame, und Martha legte Verdictenes vor. Aber sie war nicht imstande, ihre Gedanken zu sammeln, sie irrte sich in den Breiten, verwechselte die Kästen und nicht bedenkend auf die Frage, ob eine kleine Seifenstückchen im Wasser nicht etwa unpraktisch wäre. Das Gesicht der Blonden, die nun in ihrer Blau gebliebenen war, rötete sich vor Aerger, und als der Herr schließlich eine schwarze Rebertide genadelt hatte und ging, war er wütend auf Martha los.

„Hören Sie mal, das wird ja immer weiter mit Ihnen! Alle Hals lang frant, und wasgenstren Sie um 100 an, und dann studieren Sie auch noch Bescheidene während der Arbeitzeit! Was unterziehen Sie sich eigentlich, Fräulein?“

Martha stieg das Ant-aus Kopf, und die häßlichen Gesichter der Mollatinnen räumten ihr nach den letzten Wefen von Befinnung. Das ist nicht möglich! Sie hat ja fünfzehn Augen; der Brief war von meiner Schwester — und doch kann er es nicht sein! Und noch nicht hat ich mich nur zwei Tage — Sie wollen mich bloß imman schikanieren — jamahl — aber ich lasse mir es nicht länger gefallen — ich — ich will nicht mehr — Der junge Mann war das, vor Erregung.

„So, ja — Sie wollen nicht mehr in der Küche sein, sondern in den Säulen durch. Na also, das können wir ja machen. Jetzt packen Sie nur hübsch Ihre Taschen aus, das übrige wird sich morgen finden.“

„Was hübsch und behändeltes Martha zurück. Nein, wie hatte sie nur etwas so Unschickliches können! Jetzt, was ich zu tun sei, wurde sie entlassen — mit einem schlechten Denarius — ach lieber Gott, was würde das für ein Weihnachtsgesicht diesmal werden!“

Erwähnen von der Weihnachtsfeier lang es heißer: Stille Nacht, heilige Nacht — Da rührten für einer Menschen die geschichtigen Tände — ein leiser Hauch von Weihnachtsfrieden wog sich um das heilige, unruhliche Treiben des Wochenbautes. Und Martha schaute in eine kleine Ecke hinter den großen Spiegel und weinte bitterlich.

Der nächste Tag verfließ ihr in peinlicher Erwartung. Jedesmal, wenn der Abteilungsleiter an ihrem Platz vorbeikam, überließ er ein nervöses Zittern, aber er ließ über sie hinweg und tat, als ob sie gar nicht vorhanden wäre. Sollte er am Ende doch nichts gefast haben — sollte er Grab-oder Nicht haben lassen sollen diesmal, weil das Weibchen so unheimlich war?

Ueber dem neuen Exzerpts, das ja unmittelbar dröhte, hatte sie den Brief von Dante beinahe vergessen. Jetzt fiel ihr ein, daß sie ihn ja gestern bei Ihnen gelassen hatte — sie ludte zwischen dem Kissen und Lächeln herum und hüde sich eben, um unter dem Kissen nachzufragen, als sie den Brief in der Hand hielt.

„Fräulein Steger, es hat telephoniert — Sie sollen ins Bureau, aber hier — ich glombe, der Chef war selbst am Apparat!“

„Allo hoch!“ Ein schändliches Gesicht überkam Martha, in ihren Ohren klang und braulte es, und mit wankenden Schritten trat sie die Treppe hinunter und öffnete langsam die schwere, ledergepolsterte Tür.

„Sollen Sie, bitte, Platz nehmen!“ sagte der Chef mit seiner immer etwas müden Stimme, — und dann — ja — wie war das doch? —

„Hier ist ein Herr, der mit Ihnen unterhandeln möchte, Fräulein. Er will Sie als Lagerverwalterin für sein Kontor engagieren — Maschinen & Co., Galanterie, und Schreibwaren engasieren —

„Dankes! von 9-4 Aufnahmestell 100 Mark! Wir wären zwar nicht persönlich verpflichtet, Sie sofort freizugeben, aber einerseits will ich Ihrem Glück nicht im Wege stehen, und andererseits — die angenehmen persönlichen Beziehungen zu Maschinen & Co.“ — Er verbeugte sich nach dem Wintergründe des Zimmers zu, und Martha sah wie durch einen Nebel, daß der alte Herr, den sie gestern die schwarze Tasche verkannt hatte, auf sie trat und ein weißes Papier in der Hand hielt.

„Es sollte mich freuen, wenn Sie einwandertön, Fräulein. Die Bedingungen wollen Sie ja herlich! — Alsdann gibt es im Sommer drei Wochen am Westküsten der Insel, die Sie bei mir abgeben nichts zu tun. Und hier — Ihr Engagement — ich fand den Brief beim Auspacken der Tasche — er war wohl aus Versehen in die offene Kastenlage geraten. Also wie ist es? Wollen Sie zu mir kommen?“

Martha war nicht imstande, ein Wort herauszubringen; sie nickte nur, aber in ihrem kleinen Gesichtchen leuchteten die Wangen wie Christbaumkerzen. Und als sie die Treppe hinaufstieg, löste von oben wieder das Grammophon — da lautete sie unwillkürlich die Hände, und in ihrem Denken klang es inbrünstig mit: „Du fröhliche, o du seltsame — gabenbringende Weihnachtsgesicht!“

Der ehrliche Brief.

Stilge von Martin Prokauer.

„Selbst dankt ich die Gede des Zimmers; der Vorhang liegt fest vor dem Fenster, das Feuer des Kamins blüht in den gekämmerten Weihnachtsbüchsen der Kaminsgirte auf und blendet einen schmerzlichen, dunkelblauen Licht in einen reinen alten Licht mit aufgeschwärmten Seherpöfchen. Die elektrische Tischlampe trägt einen seidenen roten Schirm und kenne gerade soweit das

Dunkel erhellten, das das Kamme, blonde Mädchen die Schrift auf dem Papier vor ihr auf dem Karodisch erkennen.

Sie wachte die Augen ganz schmal zu — es sind seltsame Augen, halb durchsichtig klar, halb wie Stein; große, graue Augen — so ja — und wasdamal am dunkel, dunkelblau aber schwarz, mit einem befeigengelben Schimmer darin — und unerschütterlich tief — —

Das Mädchen wirtet einen der Papierbogen zur Hand und liest. Sie sieht die roten Lippen ein bisschen nach unten — das alles hat sie gestern gefürchtet — nach der Heiligkeit! — — bis zum Morgen hat sie geschrieben und die letzten weide, pridelnde Stimmung angesetzt, aber sie hat die Bogen liegen lassen und liest sie jetzt noch einmal und verzieht die roten Lippen zu einem kleinen Lächeln und macht ihre grauen, klaren Augen — verständlich und kühl — und liest: —

„Mein lieber Brief!“

„Guten bist Du von uns fortgegangen — nun ist es nur ein bisschen später — und ich sitze hier und schreibe Dir einen Brief. Kennst Du das Papier? Es ist ja von Dir. — Ich weiß, ich hatte einmal davon bekommen, wie ich mit hübschen Briefpapier dachte, und Du wachst dabei — und einige Tage später kamst Du an, müde und müde von der Arbeit — und brachte eine große Kaffeetasse mit solchem Papier — und ich habe mich damals sehr gefreut.“

„Warum bist Du so verdrüßlich fortgegangen, Fred, und so früh? Da habe ich keine Gelegenheit gehabt, Dir eine große Neuigkeit mitzuteilen. So schreibe ich sie Dir jetzt: —

„Ich habe mich heute nachmittag mit Herrn Sigurd Gaarström verlobt. — Es ist wohl vorläufig noch geheim bleiben, nur die allereinsten Familie weiß es, aber — das möchte ich doch schon sagen. — Sieh, Du kennst meinen Bräutigam nicht, nur von ein paar flüchtigen Begegnungen; Da wirst ja so lange in America. Und während dieser Zeit verlebte er in unserer Familie und hat alle, aber auch alle für sich gewonnen.“

„Herr Sigurd Gaarström ist groß und riefen ihm heitere Worte an und lachten; es war, als ob ein Sonnenstrahl in das Zimmer fiel und die Gesichter hell machte. Ich glombe, Fred, die Nachricht von meiner Verlobung wird Dir sehr wehe tun, heute nachmittag sahst Du die Gestalt, die Deine Traummüde bebrohete, die Waise, — und jetzt lachst ich Dir schon, was Deine Träume strecken, Deine Schläfer hütern muß.“

„Ach, guter Fred, ich merke nicht böse, Du bleibst mein guter Freund — nun wirst Du vielleicht bitter denken. — Guter Freund? Und dazu habe ich gearbeitet! — Du hast mich nicht mit mir getagt, wozu, für was? Du so toll und froh! — So eifrig, daß Du mich nach America müßtest und — wenn Du hier bleibst — alle Abende bis spät in die Nacht in der Fabrik sein müßtest. — Und nur die Sonntage wärst Du bei uns — — aber gelobt hast Du mir nichts. Nur große Verens mit Bekerten hast Du angesehen, und wenn ich sie mitkommen angehenkt hatte, lag unten — Deine Wästenkarte, weiter nichts!“

„Sieh, lieber Fred, ich verstehe, wir sind zuerst gute Bekannte gewesen und dann gute Freunde. Du warst auch der Freund meines kleinen Bruders — und als ich zu mir wollte, als er nach Australien ging, weil ich so sehr an ihm hing — da hast Du mich ganz herzlich gefragt, ob Du nicht ein Bruder sein dürftest. — Ich sagte ja, ich kam mir so vereinfacht vor und Du schienst so froh!“

„Nun warst Du sehr freie Stunde bei uns, und ich gewann Dich immer lieber. — Ich merkte ja auch, was bei Dir hinter dem „Bruder“ und „Freund“ stand und immer härter wurde — und ich malte mir in Gedanken aus, was wäre, wenn Du — mich zur Frau wähltest, ob ich Dir gehören könnte, und es kam mir ganz möglich und leicht vor.“

„Aber Du hast mich nie gefragt, das Worte „Liebe“ fiel nie zwischen uns, wir gingen Arm in Arm — das tun ja Geschwister — logar, gefast hast Du mich — das tun ja Geschwister — und ich, Fred, ich hab's gern gefeilt. — —

„Dann mußtich Du nach America, für Deine Weihnachtsfeier! — Du mußtich nach America, aufstellen, aber lass die Unterredungen! — Warum hast Du mich da nicht gefragt, da nicht von Deiner Liebe gesprochen? — Damals, Fred, habe ich darauf gewartet, ich war mir über meine Empfindungen klar; es war eine herzliche, ruhige Liebe, die ohne große Erregungen und Beidenheiten wohl lebensfähig gewesen wäre. — Aber Du hast nichts gesagt — und habst fort.“

„Ich blieb mit einem leisen Gefühl der Enttäuschung zurück — ich habe nicht gemeint, ich liebte Dich freundschaftlich, wie Du mich liebte. Du fahnest dich zurück und wachst dann wieder froh. — Du mußtich lernen, ich Sitars Gaarström warne; wir spielen zusammen Tennis, wir radeln und segeln, er machte bei uns Besuch, kam öfter, und roch waren wir befreundet. — Außerlich hielt er sich immer zurück, nie berührte er unangenehm meine Hand, nie ludte er unter dem Tisch meine Fuß — Du weißt, wie alle die Kleinigkeiten sind, die um einen Mann hängen — er blieb immer ruhig und freundlich, von einer seltsamen, ernsthaften Heiterkeit befeht, die ein wunderbar beruhigendes Gefühl in einem aufkommen ließ.“

„Guten Freund, Du, ich erhalte von Dir, Du liest mit wie ein Bruder. Sigurd, entschuldige, daß ich den Vornamen brauche — fragte noch Deinen, nach untern geistigen Interessen, —

„Mein Freund!“

„Ein Weisheit!“

„Ich war doch eingemessen sprachlos, wenn mir auch Spuren eines leichten Größenwahnes bei meinem

nach Deinen in nerlichen Anschauungen und Ideen — da war ich still, davon müßte ich nichts. — Ich hatten ja nie über solche Sachen gebröhen.“

„Du hast er ein zu erzählen — von sich und seiner Kinndie, wie er immer einlank war, im Hause der Eltern und dann in der Fremde, bis er liebe Freunde und gute Frauen mit flügen Seelen fand. Es war ein merkwürdiges Ergehen — er sprach ja gar nicht von sich, das pochte alles auf mich, das war ich ja, die schuldige Seele, die auf ein Wunder wartete! — Und wie in diesem Ergehen fürte ich, daß er absichtlich so — für mich gerebet hatte.“

„Und da stand mein ganzes Leben vor mir: Wie ich eigentlich immer Liebe geliebt hatte, Liebe ohne Grund und äußere Veranlassung, wie ich jemanden geliebt hatte, dem ich meine Gedanken geben durfte, die so sehr in mir waren. — Ach, Fred, da wurde ich in Augenblicken eine andere, reifere — — Und immer näher trat ich ihm, immer tiefer lag ich in sein Herz und fand, daß es gut und reich war; da wachte ich, daß Du mir ein liebe Freund wärst — und daß ich den andern — liebte! — liebte, wie nie einen Menschen zuvor!“

„Nun wartete ich lange Tage, ob es sich spürte, ob er mich auch lieb hätte und ob er sie sagen würde. — Und eines abends sprach er davon — stille und ruhige Worte, doch was darin brannte, war tiefe Liebe und Sehnsucht nach Liebe — — Was ich Dir noch mehr sagen? — Und seit heute bin ich seine Frau — und um weich ich, daß mein Traum noch übertraffen wird von der unendlichen Liebe und dem innigen Vertrauen. Und ich bin unglücklich glücklich — und Sigurd so dankbar!“

„Dir, Fred-Freund, brach ich kein Verprechen — und daß Du mich nicht hätte, hätte das nicht so verpflichtet sollen? — — Du mußtich Dir ein paar Kräfte, ich erlaube es; gehört immer gleich der ganze Baum, wenn man sich ein paar Früchte plücken darf? — —

„O, lieber Fred, nun ist's das Herz; und wenn Du den Brief richtig versteht, wirst Du fühlen, daß ich Dir doch zugestimmt bin in guter Freundschaft.“

„Sei herzlich gegrüßt von —

Deiner Freundin

Maragot.“

„ — — Sie legte das letzte Blatt fort und sah in den Kamin — — ach, das war ja ein recht sentimentaler Brief geworden. — — Leib tat ihr der gute Fred hoch, er hatte beim Abschied so müde angesehen — — er sollte sich doch nicht länger quälen — — Aber hatte sie nötig, in eine Unschicklichkeit zu verfallen? Die letzten Worte waren noch liebevoll — — sie griff noch dem Heberalter und schrieb auf einen neuen Bogen, mit feinen englischen Buchstaben die Worte zählend, die Etim getraut, über die eine blinde Waise Frau tief beherlich.“

„Lieber Fred! — Du heute leider so früh fort mußtich, hat ich keine Gelegenheit, Dir eine Mitteilung zu machen; Ich habe mich nämlich heute mit Herrn Sigurd Gaarström verlobt und bin sehr glücklich.“

„Du hastest einstmal, Du wollest mein Bruder sein, darum Bruderleib lieb — — Ich will ich Dir, was sonst nur unsere Familie weiß, da wir es noch nicht veröffentlicht wollen. — Ich hoffe, Du wirst Dich mit mir freuen und bald zu uns kommen. Mit bestem Gruß von mir und Sigurd bin ich —

Deine glückliche

Maragot.“

„So — sie legte die Feder mit einem befriedigten Aufsatzen fort; das klang korrekt und doch freundschaftlich und sie vergab sich nichts dabei. — Dann legte sie die Blätter des ersten Briefes sorgsam übereinander und rief sie langsam in kleine Stücke. — —

Weihnachtsgeschenke unter Ehegatten.

Eine juristische Blauberei von Dr. Hans Viehle, Leipzig. Wir hatten die Sessel zusammengedrückt, atmeten den süßen Duft eines von Liebe und Verhältnissen gebrauchten Schlammrunders und waren drauf und dran, bei den hüßlich sich krauselnden Wollen einer guten Zigarre endlich die soziale Frage zu lösen.

„Lieber aber hat ein widriges Gefühl meinem Freunde die Füßelchen verlag, in seinen Gedächtnis länger denn höchstens zehn Minuten bei der Sache zu bleiben. Mit vertraumtem Nachdruck sagte er sich demotiviert zu mir ein lustvoll gefüllter Nachtrag allmählich langsam und verständlich in ein Nichts verdammt. Und gleichsam zum Zeichen dafür, daß seine Gedanken wahrhaftig wieder einmal den Boden verloren hatten und abgedrunken waren, wozu er mir noch einem trübsamen Schilde die Frage bot: „Du, was ichentweder Du Deiner Frau eigentlich zu Weihnachten?“

„Dazuher habe ich mir bis heute vorbehalten nicht den Kopf zerbrechen, vielleicht ein Dornröschen, sie nimmt sonst immer mein, wenn auf der Bühne arad mal was zu sehen ist. Aber was schenst denn Du?“

„Ein Weisheit!“

„Ich war doch eingemessen sprachlos, wenn mir auch Spuren eines leichten Größenwahnes bei meinem

Freunde sonst dank unterer langen Bekanntschaft nicht mehr überreichen können. — — „Ach häßlich“, rief ich ihm, „Du könntest Deine Frau ruhig nach ein Weibchen auf den Hüben tragen, anstatt sie auf's Weib zu setzen. So ein Tier ist doch immerhin lieblich lustig, wenn Du es erst auf dem Halle halt.“

„Wird's mir zu teuer, verkauf ich's wieder“, tröstete er mit überlegenem Witz. „Aust Du es erst verstanden, dann dürfte sich Deine Frau vielleicht einigermögen wundern, wenn das löbliche Bräutchen eines Tages unerbittlich wieder verschwinden ist. Denn im allgemeinen spricht ja wohl die Eitelkeit dagegen, daß man etwas erst verdirbt, und dann vertreibt.“

„Meinem Freunde leuchtete das sichtlich ein. „Rein rechtlich“, meinte er nach einigen Grübeln, „wäre ja freilich gegen mich kaum etwas anzuhängen, denn Geschenke unter Ehegatten sind doch soviel zu nichtig.“

„Das war einmal, allerdings. Aber man sieht eben, wie wenig Deine Grundlegung mit der Reusset Schrift hält; seit 13 Jahren ist das nämlich allenthalben anders geworden. Früher, ja das waren noch goldene Zeiten. Es verdirbt der Charakter, hieß es damals, wenn ich Ehegatten etwas schenken; was aber rechte Eheleute sind, die helfen soviel alles miteinander gemeinsam, so muß die ganzheitliche Bestimmung der Verheirateten, wie die Eltern Gelegeter, aber Ehrentungen in der Ehe, dann verbiten wir damit zu gleicher Zeit, daß die Dabundt des einen Ehegatten die Schwäche des anderen ansieht. — — Inzwischen, wie gelobt, die Tage von Kronprinz sind vorüber. Unter der Herrschaft anderer, jenseits werden wir nicht zu Deiner Frau zu mir schenken, daß Du dadurch ein Bettler wirst. Das Bürgerliche Gelehrbuch hat eben aufgehört, Deiner Kassele Ehegatten zu sehen; also wird's auch zu sein. Du läßt Dir die Sache mit Deinem Weisheit nochmals durch den Kopf gehen und probierst es vorerst einmal mit einem hüßlichen Winterhut. Derleichen Pflegt, kann man ihn untauschen, oft viel Freude zu machen.“

„Der Winterhut gefiel ihm aber nicht. „Sag mal“, forschte sein Witzentrang weiter, „wie sieht es denn aber eigentlich, wenn wir in Ehegattenfreundschaft leben?“

„Die beantwortet wohl schon der gelehrte Rechtsdenkerdant. Stelle Dir vor, wir zwei schleppten jede voll Goll zusammen, schütteten sie in eine Truhe und machten aus, der ganze Wammon gehörte nicht Dir, nicht mir, sondern uns zweien autammen. — —

„Aber hatte sie nötig, in eine Unschicklichkeit zu verfallen? Die letzten Worte waren noch liebevoll — — sie griff noch dem Heberalter und schrieb auf einen neuen Bogen, mit feinen englischen Buchstaben die Worte zählend, die Etim getraut, über die eine blinde Waise Frau tief beherlich.“

„Lieber Fred! — Du heute leider so früh fort mußtich, hat ich keine Gelegenheit, Dir eine Mitteilung zu machen; Ich habe mich nämlich heute mit Herrn Sigurd Gaarström verlobt und bin sehr glücklich.“

„Du hastest einstmal, Du wollest mein Bruder sein, darum Bruderleib lieb — — Ich will ich Dir, was sonst nur unsere Familie weiß, da wir es noch nicht veröffentlicht wollen. — Ich hoffe, Du wirst Dich mit mir freuen und bald zu uns kommen. Mit bestem Gruß von mir und Sigurd bin ich —

Deine glückliche

Maragot.“

„So — sie legte die Feder mit einem befriedigten Aufsatzen fort; das klang korrekt und doch freundschaftlich und sie vergab sich nichts dabei. — Dann legte sie die Blätter des ersten Briefes sorgsam übereinander und rief sie langsam in kleine Stücke. — —

„Nach Ansicht verschiedener Gerichte aber nur auf langem Wege. — — Es muß nämlich in solchen Fälle der Obertrug acubiert werden; ein Effect, der nur bei gleichzeitiger Anwesenheit beider Gatten vor Gericht oder Notar erscheidbar ist. Wo also kein Verheirateter vorhanden, da auch keine vor Gericht gültigen Gelegenheitsgeschenke, selbst wenn ein aneinmaliges Vermögen in Hilfe und Hilfe ist. — —

„Dazuher habe ich mir bis heute vorbehalten nicht den Kopf zerbrechen, vielleicht ein Dornröschen, sie nimmt sonst immer mein, wenn auf der Bühne arad mal was zu sehen ist. Aber was schenst denn Du?“

„Ein Weisheit!“

„Ich war doch eingemessen sprachlos, wenn mir auch Spuren eines leichten Größenwahnes bei meinem

